

offen in D...
den Riech...
1874 (W...
legs-Tonit...
ung. Ueber...
sprechen er...
er noch Ma...

1940?
kreuzen.

er Zeit von...
den Planeten...
sechs Kilo...
de so nahe...
es besteht...
eren Plane...
erordentlich...
unselhörte...
strecke voll...

rie...
und verbolen...
Gewinne...
Nummer

August 1932
ber 400 M

331113
4061 183271

63765 81022
2171 267886
00894 368182
36288 30714
36152 86972
1427 158945
00479 260703
00520 345103
03344 368891

1470 21968
76476 79457
2218 125047
8645 181245
0469 214752
0443 290703
8876 256391
06474 330728
06236 36058

ber 400 M

0224 210714
7454 94546

1934 90976
36427 196715
89301 337067

14702 27152
1466 105781
0469 126892
0766 227054
32209 247499
72687 347615

27491 28067
19789 80598
33956 97004
99987 116459
39207 140487
70749 171393
7222 216811
14416 248953
00083 277195
99970 398267

0000, 2 G...
100, 100
zu 2000,
100
zu 2000,
100

lange her...
schätzte Ma...
s Frau Bri...
auch außer...
geschätzte...
ar, die hohe...
Augen.

te, sah ein...
te, die als...
anderen Seite

schern. Der...
wenn das...
schuld seines...
Achtern nie

Er brachte...
hervor an...
den sich ein...
verdiene...
Sei diejen...
man sich ver...
den einen...
ste, herliche...
die beide.

er erhielt Herr...
den Heimat...
Harn aber...
a nicht. Die...
Sei Leben bei...
er war in...
gab so viele...
er jehzeit...
te ihm die...
die für Harry

mar einige...
den sehr hin...
alte, herliche...
der Vater...
später stark...
and er allein

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenauer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Mittwoch, den 10. August 1932

Nummer 49

Das Lied der Erde.

Skizze von Fritz Klotz-Kroffen.

Sie waren beide auf fargem Boden gewachsen, Vater und Sohn, und daher fest und knorrig wie alles da oben in dem abgelegenen Gebirgswinkel. Berührt mit anderen Menschen, so fühlte sich der Vater wie ein Fremder, der Sohn wie ein Fremder, der die Stadt lag weit, weit unten im Tal. Selbst ein Händler kam nur selten auf den abgelegenen Hof. So konnten sie sich unbehindert von der Außenwelt in ihrer Eigenart voll ausbreiten. Da nun beide aus demselben harten Holz geschnitten waren, blieb es nicht aus, daß die kantigen Schädel oft aneinander stießen. Nicht, daß Vater zwischen ihnen aufgesprungen wäre. Mit dem Vater zu tanzen, wäre dem Josef wie in den Sinn gekommen, wenigstens nicht mit Worten. Man sprach überhaupt nicht viel da oben, auch nicht im Jörn. In den ersten Jahren nahm sogar der Junge die harten Ausdrücke des Vaters gelassen hin; sie gehörten wohl zur Arbeit wie anderes Unangenehme. Als aber der erste Sturm auf seiner Lippe zu fliehen anfing, hielt er oft nur noch schwer an sich. Die Eltern schienen an, und ein Brauen stieg ihm jedesmal zu Kopf, wenn er wieder einmal dem Vater etwas nicht zu Sinn gebracht hatte. Die Mutter hatte wenig zwischen den beiden vermittelt. Ihre leisen Versuche, zerrissene Fäden wieder zu knüpfen oder verschlungene zu entwirren, wurden immer hart zurückgewiesen; so ließ sie gehen, was sie nicht aufhalten konnte.

So kam es denn, wie es schließlich einmal kommen mußte: Eines Tages mußte der Vater seine Arbeit allein tun. Als Josef beim Pflegen ein wenig aus der geraden Linie gekommen war, hatte ihn der Vater so heftig beiseite gestoßen, daß der Junge auf den Acker flog. Ohne ein Wort war der Junge aufgesprungen und mit harten Schritten ins Haus gegangen, und nach einiger Zeit hatte ihn der Vater den Weg ins Tal hinabsteigen sehen, ohne daß sich der Sohn auch ein einziges Mal umgesehen hätte.

Das war vor fünf Jahren gewesen. In den ersten zwei Jahren hatte Elternbrut von dem Jungen nichts gehört, auch nicht hören wollen. Als einige Tage nach seinem Fortgange die Mutter einmal so ganz nebenbei den besten Namen nannte, fuhr der Vater auf, daß die Bank, auf der sie saßen, zerbrach. Seitdem schweig sie zwei lange Jahre. Als sie dann aber glaubte, daß nun genügend Gras über die Geschichte gewachsen sei, fing sie langsam und vorsichtig an, ihre Fäden zu spinnen. Wenn sie am Sonntagmorgen durch die Felder gingen und Elternbrut so recht zu fliehen war, tröpfelte sie den Namen ihres Enkels in die spärliche Unterhaltung, und als sie durch das Schweigen ihres Mann sicherer geworden war, streifte sie ihre Gedanken weiter und erzählte dies und das von ihm. So erfuhr Elternbrut nach und nach, daß der Junge im Vergleichen als Fabrikarbeiter lebte, daß es ihm gut gehe und daß er sich nun bald verheiraten wolle. An einem Sonntagsabend, als der Vater ein paar Gläser von dem neuen Stachelbeerewein gekostet hatte, holte die Mutter zu dem großen Scherz aus: Der Josef sollte morgen zu Besuch kommen und brachte auch sein Mädchen mit. Elternbrut kniff bei dieser Mitteilung die Lippen zusammen und sah an die gegenüberliegende Wand, und als seine Mäse ihr Garn weiter spinnen wollte, stand er auf und ging hinaus.

Der nächste Tag kam und damit auch der Besuch; aber das große Ereignis, das die Mutter davon erwartet hatte, blieb aus. Elternbrut begrüßte seinen Jungen, als ob der nur einen Tag und nicht volle fünf Jahre fort gewesen wäre. Dann ging er zur Arbeit nach, die in einer Bauernwirtschaft auch am Sonntag nicht ruhen darf. Die Frau schenkte er gar nicht zu sehen. Am nächsten Morgen war er schon zeitig draußen; der Morgen mußte herein. So machte sich denn Josef, dessen harter Sinn in den fünf Jahren auch nicht weicher geworden war, am Montag wieder auf die Heimreise.

Wo die Straße schief ins Tal bog, sah der Junge hinten auf dem Fels zur Rechten den Vater, wie er den Rücken aufbäumte. Es war ein glühend heißer Tag. Hinter der Vergleiche stand eine blaue Wolkendecke, und fernes Rollen verriet, daß ein Wetter nicht mehr lange auf sich warten lassen würde. Raum hatte Josef das gedacht, als ein blaues Licht auf die Erde fuhr und ein furchtbares Krachen in den Bergen dröhnte. Bild auf bäumen ließ die Gänge und rasselte mit dem vollen Wagen den Gang hinab auf Josef zu. Kurz vor dem Abhang gelang es ihm, sich in die Regel zu hängen und die Tiere herum zu reiten. Bei dem schärferen Knall schlug der Wagen um. Inzwischen war auch der Alte herangekommen, und beiden gelang es, die aufgeregten Gänge zu beruhigen. Nun den Kopf herunter und die Gänge herauf! Mit kräftigem Schwung ließ Josef eine Gänge nach der anderen auf den Wagen laufen, wo sie der Vater bestaute. Wie wohl das tat, so in frischer Vergeltung nach fünf dumpfen Jahren die Arme einmal wieder ordentlich zu reden! Und was für ein Singen und Klängen hob da an! Vom herben Geruch frisch gepflügter Erde lag es, von grüner Saat, von goldenem Korn, von buntem Getreide, von den Vögeln, die ihre Schreie in die Riste ließen, und von dem Wippler, der über die braunen Furchen lief; von der Morgenröte, die die Berge streut, und von der Abendstille, die Gold um die Gipfel hängt; von stillen Abenden auf der Bank vor der Tür und sternhellen Nächten mit ihrem blauen Schmelzen. Und von Freiheit, Freiheit! So voll umrauscht von Josef die Klänge, daß er gar nicht hörte, als seine Braut ihn rief, und nicht sah, wie sie, erst langsam und zögernd, dann schneller und entschlossen, den Berg wie eine Entzündung hinabschritt.

Nun war das letzte Band oben. Josef nahm die Peitsche, schaute den Gaul an, und mit breiten Schritten ging er dem Gehöft zu. Unterwegs wies er mit der Peitsche über die Felder am Wege und meinte zum Vater, der nebenher stakte: „Den Heiser müssen wir nun auch bald mahnen.“ „Ja“, erwiderte der, „ich dachte, so in vierzehn Tagen.“

Der Küsterfaren.

Skizze von Alfred Petto.

Der eine Pfarrer, der Sohn des ansässigen Weintellers, lebte als Pfarrer, war derb, großschulig, humorvoll und sprach dem Worte zu. Seine runde, unterseits fahle Gesicht mit dem knallroten Gesicht und den dunkelbraunen Augen glückte dem Fahren, die in seinem Vater's Keller lagen. Seine Entenpfoten hatten in ihrer Dornheit etwas von der durchschlagenden kindlichen Handgrannen, die einer in die fucheligen Mauer einer Kleinbahn wirft. Sein Gegenstück war Pfarrer Spetz, ernst, gemessen, raffiniert und in ein Leben eingepreßt, das sich zwischen geliehenen Büchern und nachdenklichen Spaziergängen ausspannte. Und diese beiden Menschen bekamen es gelegentlich miteinander zu tun.

Pfarrer kam eines Nachmittags torstend zum Amt und legte sich auf den Schreibtisch nieder, um seinen Rausch auszuschlafen. Auf der Spetz'schen Seite war keine. Seine angeborene Hilfsbereitschaft machte es ihm zur Pflicht, den schnarchenden Kollegen möglichst unauffällig wieder nach Hause zu schaffen. Er zielte mit der Erregung zitternder Stimme die Wohnung

Der Fall Leontine / Skizze von Gustav Mätger-Herford

Frau Kommerzienrat Josefine von Alstadt, eine vornehme Dame, die für flottes Tennisspiel und gute Jazzmusik eine Schwäche hatte, ging zu dem Geiger der Merry-Berry-Band, einer Studenten-Jazzkapelle, die sie wegen ihrer vorzüglichen Leistungen für ihre Abendgesellschaft verpflichtet hatte.

„Herr Brint, sagten Sie mir nicht, Sie würden meine Gäste mit einem Tango eigener Komposition erfreuen?“ „Gewiß, gnädige Frau, ich wollte nur nicht, wenn es Ihnen nicht gefiele, daß Sie mit Ihren Gästen zu dem Generaldirektor Epstein, der Herr, der gerade mit meinem Mann spricht, gleich eben verläßt, daß Sie mit Ihren Freunden eine geradezu hervorragende Jazzmusik machen und er nicht über Nacht hätte, Sie in sein Hotel nach Zürich zu verpacken.“

„Was Sie mir alle Ehre!“ „Nach Kräften, gnädige Frau, selbstverständlich.“ „Sagte Herr Brint, ein junger, etwa zwanzig Jahre alter Student, der sich mit seiner Geige, seiner Stimme und den überaus feinen Einfällen, über die er zum Erlernen seiner Freunde verfügte, schon manche Nacht verdient hatte.“

„Also, Kinder, jetzt geht's los. Mein Tango heißt: „Gefühllos hören die Herrschaften alle aufmerksam zu, dann klappst's noch mal so gut.“ — Er stimmte seine Geige und ließ seine Hände rasch über die Saiten gleiten, bis der Frau von Alstadt auf das bevorstehende Ereignis aufmerksam gemacht, sich gerade zum Tanz gruppieren und neugierig den jungen Komponisten anstarrte.

„Du, Hans“, beugte sich Herr Brint zu seinem Kollegen von der Orgel, „ich möchte nur wissen, warum ich Leontine, die Tochter des Bankiers, nicht auffordern darf. Ob ihr die Herren nicht passen, die sich um sie bemühen? Überhaupt legt sie schon während der ganzen Zeit eine geradezu auffallende Interessehaftigkeit an den Tag. Was sie da nur für einen Reiz hat, mit dem sie sich anderen beschäftigt?“

„Weiß ich nicht, will ich auch nicht wissen, und außerdem haben wir jetzt keine Zeit, darüber nachzudenken“, war die Antwort. Damit erhob sich der Orgelmeister, bis der Mut des Anführers übernommen hatte, und verließ die Nacht ohne Stolz. „Meine sehr verehrten Herrschaften! Als nächstes hören Sie einen Tango. Komponist Herr Brint, Leiter der Merry-Berry-Band!“

an, das Dienstmädchen meldete sich und versprach, ohne die geringste Verwunderung, man werde sich um die Sache kümmern. Inzwischen wartete Spetz bei dem Vertrauen, bis es dunkel wurde; er suchte sich irgendeine zu beschäftigen, war aber so voller Angst und Unruhe, daß er sich alle Viertelstunden vergewisserte, ob die Haustüre noch offenstehe. Nach Eintritt der Dunkelheit rumpelte ein Küsterfaren vor, zwei breitgeschulterte Küsterfaren stiegen herein, ließen Pfarrer Sohn auf und führten, als hätten sie diese Verrichtung schon öfter getan, wortlos wieder ab. Worauf Spetz beruhigt das Amt verließ. — Am anderen Morgen bedachte Pfarrer sich bei der für soviel feinfühliges Liebeserweckung, lächelte ein breites Lachen und schüttelte die Hand. Der aber sagte nur: „Ein zweites Mal mache ich es nicht mehr!“

Pfarrer wurde diese spröde Zurückweisung. Er lud ihn nach ein paar Wochen ein, gelegentlich einmal seines Vaters Kellereien zu besichtigen. Spetz, der gerade lange, sagte aber schlicht: gut, er komme dann über Mittag ein Weilschen herüber. Pfarrer führte ihn in den Anwesen seines Vaters, zeigte ihm dies und das und stieg zum guten Ende in die kühle Dämmerigkeit des Weinlagers hinab. Spetz folgte mit vorläufig tastenden Schritten, einmal blieb er stehen, pflückte die Weile, die angelaufen war, und äuferte: „Das ist aber doch...“ „Ja, das alles Wein hier.“ Er zeigte auf die Reihe von Fuderfässern, die wie große dunkle Tiere längs den Wänden laueren. Pfarrer erklärte ihm Lage, Fassung und Güte. — Dinge, die Spetz noch nie aus beruflichem Munde gehört hatte. Seine Augen bekamen einen träumerischen Glanz, und er begann Pfarrer im Stillen zu bewundern. Er wollte daher ohne Widerstand ein, an einem Probiergläschen zu nippen, und er tat es, indem er den blauen Fels lang aus der Kragenumbüllung herausstieß und den Wein entgoss. Der Wein schien ihm zu munden, er schmeckte den Rest mit einem Mund hinunter und gab ein wohliges „Ah!“ von sich.

So ging es jetzt Lage um Lage. Spetz trank mit einem Schluck, das mit kindlicher Dankbarkeit sagte: Wie schön sind doch die Güter dieser Erde! Zwischen durch gemachte er keine Weilschbrocken, die ihm Pfarrer reichte, und bekannte: „Herr Pfarrer, ich habe schon mal Wein getrunken, aber dann habe ich immer ein bißchen gewackelt nachher, wissen Sie.“

Pfarrer sah der Schalkstiefel in den Augen. „Warten“, sagte er, „es wird noch schöner.“ Abends im Keller hier war es gar nicht einmal übel. Man hatte da, trank, schmeckte, das Leben lag weit und verflachte, die Gedanken tropften schneller und süßer, das Blut war warm und froh, und dieser Pfarrer war ja ein Teufelskater von einem Erzähler. Vielleicht — hier — könnte man da mal ein wenig trinken, man hat es ja in der Fremde mühe des Dienstes ganz verlernt, das Singen. Und er mußte — hier — vor sich hin. Mit einem Male sog er die Uhr: höchste Zeit, um zum Amt zu gehen. Er lächelte und schloß die schon die Haut seines Gesichtes wie eine Maske, torstend strebte er dem Lichtstrahl zu, der ihm die Ausgangstüre verriet. Er ließ sich auf, das Sonnenlicht war wie flüssiges Gold, die Luft prang ihm auf die Stirne, er suchte Halt, griff ins Leere und fiel —

Mein wollte er nicht mehr. Zwei Küsterfaren luden ihn auf Pfatters Gehöft auf einen Küsterfaren und führten ihn langsam, wie befohlen, durch die holprigen Straßen des Städtchens heim. Am helllichten Tag, gegen vier Uhr mittags. Und Pfarrer stolzierte hinter dem Karren her. Die Leute kamen an die Fenster, die Vorübergehenden blieben stehen. Eine Reihe Kinder lief hinterher und umhüllte johlend den Wagen. Einige Male fiel auch der Name Spetz, wohl aus dem Munde Pfatters, der dreißigjährig nebenherging und sich eines neuerlichen Streiches ungenieß zu freuen schien. Der demitselbstverste Spetz aber lag oben auf den Säcken und regte sich nicht. So rumpelte der Karren strahlend, strahlend. Als sie zu guterletzt an die Wohnung des Spetz gekommen waren, lud man ihn ab und trug ihn unter dem Freudengeheul der Kinder in sein Zimmer hinauf.

Stellen hat eine Seele von der Verwundbarkeit Spetz's schwerer an dieser Verstellung getragen. Gewiß aber schwächer, als es ein Weintändler mit solchen Zeichenfahrten zu nehmen pflegt; denn der Gerechte fällt oft sieben Mal an einem Tage. Spetz wollte in seiner Verzweiflung schließlich keinem anderen Rate zu folgen, als dem Pfatters: selbst!

Eine weiche Kantilene nahm die Tangenden gefangen, die grazios über die Teppiche glitten und von Zeit zu Zeit den jungen Komponisten ansetzten, der mit klarer und schöner Stimme den Refrain sang.

Während dessen sah Leontine, die verwundete Tochter ihres reichen Vaters, still im Sessel und dachte darüber nach, welcher chinesische Lieder, dreißig, mit dem Buchstaben 2 anfangt.

Beiläufig der stöckige Gipsdruckstoff erschöpfte war und die Herren ihr mit Worten und Blicken deutlich und des öfteren verrieten, daß sie in ihrem weichen Seidenkleid entzückend aussähe, hatte sie in einem Gefühl von grenzenloser Langeweile ihrer Handtasche einen kleinen Zettel entnommen, auf dem ein schmerzhaftes Silberrätsel stand, an dessen Lösung sie schon seit Tagen eifrig arbeitete. Möchte auch der Herr Papa, der im Tangorhythmus vorüberzogen, während die Leontine, es half nichts, Leontine löste Silberrätsel. Und auch die Frau Mama, die in einem übertriebenen Hang für gesellschaftliche Formen die augenblickliche Meinung ihrer Tochter als geradezu empörend empfand, konnte nichts daran ändern, daß Leontine darüber nachdachte, welcher dreißigste chinesische Dichter mit dem Buchstaben 2 anfangt.

Der Tango, der so großen Beifall fand, daß er wiederholt werden mußte, war zum zweiten Mal beendet. Herr Brint hatte mit Wohlgefallen den Beifall der Gäste dadurch entgegen genommen, daß er sich seiner schönsten Verzierungen befleißigte. Nur daß Leontine von seiner Komposition unberührt blieb und nicht in die allgemeine Begeisterung einstimme, ärgerte ihn sehr; mit Recht, denn die einschmelzende Melodie des Refrains war ganz danach angelegt, selbst den kaltesten Hörer zu erwärmen.

So kam es, daß der beliebteste Komponist das Schloß, das ihm Frau von Ringen gerichtet hatte, in einem Zuge anstrahlte, sich für die halbe Stunde, die bis zur Pause noch gespielt werden mußte, von dem zweiten Geiger verriet, und plötzlich in einem Nebenzimmer verschwand, das den müßiggierenden Studenten vorbehalten war.

„Wart nur, dich krieg ich schon!“ brummte er vor sich hin. „Wenn du Rätsel raten willst, während ich meinen Tango spiele!“ Und schon hatte er seiner Brieftasche einen Zettel entnommen, auf dem ein Silberrätsel schrieb.

Als nun nach Schluß des Hausball's Leontine gelangweilt in ihrem Zimmer auf und ab ging, entdeckte sie auf dem Nachtschisch einen Brief, den das Dienstmädchen feil fäulertlich an die kleine Bedienerin gelehrt hatte.

Zur Restaurierung der verletzten Ehre gingen die beiden an einem hellen Nachmittage durch die Straßen der Stadt, sprachen und nideten. Und der Amtsvorstand, der auf obige Weise das Ansehen seiner Person zur Verfügung stellte, nahm die beiden in die Mitte. Aber diesmal ließen keine Kinder mit, ach, und die Fenster waren fast leer.

Umingarok und der Singende Wind.

Jackagasse von W. v. Bosenstein-Berlin. Endlose Weite, endlose Leere. Von spärlichen Flecken bewachsene Bafaltrümmern, fern, gestirbungslos, ein ragen des Geistes schwarzer Felsen, flache Moore, kleine Gras- teppiche. Gras? Welch ein Jernum! Diese kaum zwölf Zentimeter hohen, knapp leuchtigsten Gebilde sind Baume. Jahrhunderte alt.

Grau ziehende Wolken wirbeln hin und wieder eine Hand voll Schnee herab in das leblose Schweigen. Unendlicher wird die Leere. Doch halt! Sinter den Wäden an sturm- geschüttelter Seite bewegt sich etwas, struppig, grau-weiß. Ein schweres Haupt wirkt auf. Kleine, blasse, vom Fell halb- verdeckte Augen starren in die Welt; böse biegen hellgraue Hörner, erst flach an den Kopf gelegt, sich abwärts, dann nach vorn, mit spitzen emporschießenden Enden.

Umingarok — wie der Eskimo den Schaf- oder Moschus- ochen nennt — ist mißtrauisch geworden. Das unbekannte Wesen dort drüben, das so ungewohnt auf den Hinterläufen daherkommt, will ihm nicht gefallen. Angestrengt wirbelt der schmale Rüssel: Die feinen, schiefstehenden Nasenlöcher jucken und blähen sich. Schließlich schaut er unruhig. Ist das nun Ranos, der Wä? Der hat aber doch einen weißen Pelz. Ist's einer aus Silberfells, des Polarwolfs, ewig hungriger Sippe? Der jedoch trabt auf allen vier Läufen. Nachsehen wäre immerhin besser. Jögern, den wohlgeformten Kopf gesenkt, nähert Umingarok sich der nun zu einem Pfahl gewordenen fremden Erscheinung. Minutenlang starren Mann und Schafsohle einander an, dann macht dieser kurz leucht, um sich mit Eifer seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Wäfen, hinzugeben. Im Winter freilich, wenn Stürme toben und Schnee gleich brandenden Wogen meterhoch dahinstagt, sind nur ein paar dürftige Grasbüschchen und steinhart gefrorene Flechten zu finden, die seine dicken Lippen und kräftigen Schneidezähne mühsam vom schwarzen Fels schälen. Zur Sommerzeit aber — o wie reich ist jetzt für Umingarok's Sippe der Aich gedeckt! Was gibt es da nicht alles zu naschen: Irgendwieiben und Wäfen, bittre Moose, Flechten und ab und zu herbüßige, rote, kleine Beeren sowie köstlich saftige Gräser.

Das wunderliche Wesen ist vergessen. Geruchsam tut Umingarok sich nieder um wiederzukauen. Weitere Artgenossen tauchen auf. Ein wenig niedriger zwar, doch sonst dem Stier ähnlich wie ein Ei dem anderen. Etwas heller sind die kleinen reizenden Wollklumpen, bei denen es nicht leicht ersichtlich ist, ob es sich um absonderliche Kammern oder putzige Teddy- bären handelt. In lustigen Sprüngen schnellen sie um die Ästen, spielerisch kämpfend fahren die Köpfe gegeneinander. Als einige von ihnen dem lebenden Pfahl sich nähern, eilen ihre Wäfen schnell herzu und treiben das sorglose Störpchen hinter den Wall schüchternder Weiden zurück. Ängstlich und böse schnaubend stampfen sie mit dunklen breiten Füßen den Boden. Die fatalen Gähndrüsen senken sich — Mutterliebe und Sorge um die Kleinen kann jetzt gefährlich werden! Da wächst dem rätselhaften Wesen ein dünner Stiel aus dem Leib. Es blüht, ein dumpfer Knall dröhnt durch die Stille. Praffender Hagel fährt gleich heiß in die Reule der nächsten Stiele. Im Nu wirft sich der Trupp herum und steht da oben. Welch eine Geschwindigkeit! Vermögen doch diese schmalen so plumpen Wesen zu entwickeln! Die fast kreisförmigen Hüften und Wäfsitze des dunklen Bafaltes drücken faust ihre Kammern, zum Knebel geballt einem einzigen Wesen gleich, windstürmisch hinauf — blühe eines aus nur wenige Füßchen zurück, erdrückte praßender Stielhagel den Stämmen.

Aus sicherer Höhe lugt Umingarok herab, doch der feuer- heizende Pfahl ist verschwunden. Um ein schönes Erlebnis reiches Haupt der Forscher seinen Zellen zu —

Sie las:

„Mein gnädiges Fräulein! Ihrer sonderbaren Meinung komme ich dadurch entgegen, daß ich Ihnen ein Silberrätsel überbringe. Es sind sechs Worte zu finden, der erste und letzte Buchstabe, beide von oben nach unten gelesen, bezeichnen den Ort, an dem ich Sie heute nachmittags um 5 Uhr bestimmt erwarte. Seien Sie herzlichst begrüßt und schlafen Sie recht gut!“

Aber mit dem Schlafen war es aus. Erstens ist das ein Frechdachs“, dachte Leontine, als sie im Jörn nach einem niederländischen Komponisten des 15. Jahrhunderts und einem linken Nebenfluß des Ganges suchte, „und zweitens scheint das offenbar ein Mensch zu sein, der wichtig und geistreich ist. Also wo soll ich mich heute nachmittags um 5 Uhr einfinden?“

Und damit begann sie das Silberrätsel zu lösen. Endlich war sie soweit, daß sie aus der noch unvollkommenen Lösung mit einiger Mühe die Worte herauslas:

„In dem Salon Ihrer Mutter.“ „Wie gesagt, ein Frechdachs“, sagte sie vor sich hin, als sie in ihren Schlafanzug schlüpfte; „aber interessant... Wer von den Herren nur den guten Einfall gehabt hat? Sollte es am Ende...“ Aber sie kam zu keinem rechten Ergebnis, und während sie in ein angestrengtes Nachdenken versief, schlief sie langsam ein.

Am Nachmittag um 5 Uhr schellte es. Und Herr Brint betrat den Salon. Frisch und fröhlich wie immer. Nachdem er Leontine begrüßt hatte, die in ihrer ganzen Schönheit erstarrte und vor Erstaunen über den schneidigen jungen Musikanten ganz verwirrt war, sagte er schneidend:

„Wohin meine Freunde und ich zu unserer neuen Zielung abziehen, die uns Herr Generaldirektor Epstein, der, wie ich gehört habe, Ihre Dank ist, in Zürich verpackt hat, erlauben Sie mir wohl, daß ich Ihnen als Abschied meinen Tango vorspiele, den Sie gestern abend leider nicht mit anhören konnten.“

Leontine mußte in ihrer freudigen Erregung nichts zu antworten. Wie in einem Rausch folgte sie dem jugendlichen Komponisten zum Flügel, setzte sich an seine Seite und horchte der herrlichen Melodie, die Herr Brint für sie spielte. Als er beendet hatte, beugte er sich zu ihr, küßte sie blüßholl mitten auf den Mund und verschwand so rasch wie er gekommen war.

Leontine verbrachte die folgenden Monate in Zürich.

„Wochen gehen dahin. Ueber den gefrorenen Sund, auf dessen blasse Eisfläche ihnen kein Gattungsverständnis zu folgen vermochte, wanderten Umingarok und die Seinen gen Süden. Kleine Meeresinseln wurden abgetastet und verlassen, nun aber haben sie die Waldgründe erreicht. Wie köstlich doch hier heißt es auf der Erde sein. Weizenstängel, der Eis- bar, der grüne König des Nordens, nebst Silberfells, feinsten schabigen Bafallen, unerschöpflicher Tag und Nacht die Herde, Mägen mannigfachen Ertrags muß der Stier auskosten — auch mit feinesgleichen. Denn es ist Rinderges, und mehr noch als anderswo gilt hier das Recht des Stärksten. Darum ist Umingarok's Sippe ja auch so widerstandsfähig.“

Sieci wirft der Wäle auf. All seine Gänge liegen geteilt, Raum niemals entzündet ein Schafsohle sich zur Flucht. Wer also vermochte ihm fürder Trug zu bieten? Auf breiten, runden Sohlen aber gleitet es durch die weiche Unendlichkeit, in Nacht und fahler Dämmerung, unter dem Himmel der Sterne und im kalten Schein des Nordlichts gleitet näher und näher. Schon seit Wochen sind Singender Wind und Laufendes Wäfen unterwegs, um sich wie allfänglich an bestimmter Stelle mit Ranos, dem jagdthunförmigen Eskimo, und seinen Gefährten zu treffen. Ein geschlossener Grasball hier, dort ein gewaltiger Zweig weist ihnen den Weg jenem Waldstreifen zu, wo große Herden von Moschusochsen in der Gesellschaft von Karib und Schafen rasen.

In grauer Dämmerung liegt die Polaracht, nur ab und zu flammte grell leuchtend in tausend Farben das Nordlicht auf. Schlafend oder dösend ruhen die Gatten. Da fährt laut kläffend und heulend ein Rüssel frecher Wäle in die Herde Umingarok's. Zunächst ohne besondere Erregung weisen die Ueberwachenden den Angriff ab, wobei Ranos schon etwas alter Leithund, der nicht schnell genug ausweichen konnte, von einer Kuh gepackt und in die Luft gewirbelt wird. Sein Todesklag bringt eine Fülle unheimlicher Gestalten auf die Läufe. Umingarok erkennt die Gefahr, schraubend sammelt er die Seinen zum Rückzug. Doch überall sind sie von diesen Wäden umzingelt; immer wieder zielt etwas heran und juckt elsthaft im dichten Pelz. Kein Wälen hilft dagegen, kein Schütteln und Springen, allzu fest sitzen die Knochenpfähle. Da tritt Scham vor die Mäuler der Ueberfallenen. Ihre plumpen Köpfe senkend, rasen sie in wilder Wut gegen die teuflischen Feinde an. Die aber springen zur Seite, ihre langen scharfen Zähne bohren sich in heranflüchtende Weiden. Ueber Umingarok spürt einen heißen Schmerz zwischen den Rippen; blutig färbt sich der Schaum, rot und dunkel wird ihm vor den kleinen Lichtern. Mit Bersterei fährt er auf seinen Gegner zu — unter flammenden Hüften und sehendem Born entflieht die Seele des Singenden Windes zum Großen Geist. Dann wird es aber auch vor Umingarok's Augen Nacht.

Die Herde ist in alle Winde zerstreut, froh zählen die Jäger ihre Beute. Still haben sie über den Kasten des Kameraden einen Steinhaufen geschüttet. Dann feiern Eskimo und Polarindianer bei frühlichem Schmaus das reiche Ergebnis ihres Jagdzuges, das sie und die Jäger für diesmal vor der Gefahr des Verhungerns bewahrt wird. O, gnädig und gut sind die Geister der Erde!

Rätsel um Silba Seegang.

Skizze von Dorothea G. Schumacher-München.

Eines Tages kam eine neue Klientin: ein altes Fräulein im schwarzen Seidenkleid, altmodischen Putz, gestopften Handschuhen und gebärdeter Laune — Fräulein Silba Seegang. Der Rechtsanwalt sah sie, schloß rasch auf, und sagte: „Ja, Herr Notar, eine belästigte Sache; ich komme, Ihren Schutz zu erbitten — gegen die Verfolgungen der Männer.“

Er sah sie fragend an. „Ja, es ist schrecklich. Erst letzten Mittwoch kam ein Antrag — das wäre ja nicht schlimm, aber die Männer kommen zu allerlei Zeiten und fragen immer wieder...“

Entweder war dieses Fräulein also reich — oder — aber es ist in gar keiner Beziehung. „Ja, Herr Notar, Man würde sich bei mir in gar keiner Beziehung. „Ja, Herr Notar, Man würde sich bei mir in gar keiner Beziehung.“

Sie sprach klar und sachlich. Weißes Gesicht war sie also auch nicht.

„Wie wäre es, wenn Sie von dort fortzögen, Gnädigste?“

„Gabe ich auch versucht. Man kam mir noch — und der drollige, reich geschlagene Meister machte mir einen Antrag.“

„So wählen Sie doch! Sind Sie so wäuernd?“

„Wer die Wahl hat, hat die Qual. Alle Vorzüge sind selten vereint. Ich lehne mich auch gar nicht —“

„Nun, und der reiche Schlichtermeister?“

„Er ist kein Mann von Welt“, entgegnete sie würdevoll. „Kommen Sie mal zu mir nach Halden und überzeugen Sie sich selbst!“

„Aber ich kann doch nicht als Vogelscheuche dort auftreten. Meine kostbare Zeit! Vielleicht wird die Polizei...?“

„Ich zahle, was Sie verlangen. Aber ich sehe schon, Sie glauben es nicht, Herr Notar.“

„Wenn ich Ihnen dienen kann, sende ich einen älteren Angestellten nach Halden.“

„Schön — bitte wann?“

„Heute macht ein sehr verdächtig Gesicht, als der Rechtsanwalt ihm den Auftrag gab. Aber er reiste doch nach Halden. Schon am Tage darauf schrieb er, daß die Dame tatsächlich viel verfolgt werde, wiewohl fast alle diese Herren ihrer unwürdig schienen. Er dürfe die Dame nochmals aufsuchen und kehre morgen zurück.“

„Was war das nur? Gauner war doch nicht so leicht dumm zu machen. Voll Spannung erwartete der Notar die Rückkehr seines Angestellten. „Also nun heraus mit der Sprache, Gauner!“

„Ja, es ist nur — sie ist wirklich so e i b l i c h e Frau, prächtig. Und es verkehren die feinsten Leute bei ihr, die sie nicht los wird.“

„So, nicht los wird“, sagte der Rechtsanwalt ganz kopflos, „aber, ich schide noch mal Meyer hin.“

„Nicht Meyer. Ich sah sehr gern selbst noch mal.“

„Es klang wie — Eiferstuch auf Meyer. Der Rechtsanwalt blieb fest und schickte den unumtätigen Meyer nach Halden. Meyer blieb drei Tage aus. Gauner war wütend. Wütend wurde er, weil er den Rechtsanwalt gemeldet. Wirklich: nichts als ein altes, reißendes Fräulein! Nur heute mit Reichen von Born: „Herr Notar, lesen Sie! Was sagen Sie dazu?“

„Es war ein Staatsantrag Meyers. Der Notar war saunungslos. „Das ist toll!“

„Mein, standlos, Herr Notar! Ich bin um Ihren Willen, und nun will einer Ihrer Angestellten — auch Herr Gauner war schwer fortzubringen. Ein verheirateter Mann!“

„Ein verheirateter —“ erwiderte der rätlose Rechtsanwalt und hatte eine Wut auf sich selbst; es half nichts, er selbst mußte nach Halden.

Als Meyer wiederkam, war er kleinlaut und brachte heraus, daß die Dame entschieden weder reich noch verächtlich sei, aber doch eine sehr wertvolle Frau. Und dann zankten sich Meyer und Gauner. Der Notar zwang die Gicht zur Vertagung der Meie, und er fandte dafür den jungen Herr hin: „Ich hoffe, Sie werden sich ihr, junger Mann!“

Als Herr zurückkam, war auch er des Loses voll: „Geiraten, nein; sie ist zwanzig Jahre älter, aber — einzig, und wenn ich der Meyer war...“

Die Geduld des Notars war am Ende. Er telegraphierte seine Anwesenheit in Halden; er brannte vor Ärger — und fand keine Klientin in ihrem blühenden, aber kleinbürgerlichen Heim vor. Im Speisezimmer war mit Sorgfalt für zwei gedeckt. Fräulein Seegang trat ihm lächelnd entgegen und deutete auf seinen Platz: „Sie müssen doch wohl hungrig sein!“

Und dann kam es. Dieses Mahl war köstlich, eine satirische Handlung, ein Akt des Genusses. Alle Achtung, die sie Frau verstand zu fochen. Die hatte der Notar besser gekostet. Dieses Reibüßchen war ein himmlisches Gebilde, dieser Affektstern ein lyrisches Gebilde. Der Notar befand sich in göttlicher Stimmung und führte seine Gastgeberin wie im Triumph an den Kamin — flammend: „Gnädigste, Sie sind — ein einzigartiges Genie.“ Und als sie lächelte, wurde das ältliche Gesichtchen fast schön.

Er raffte allen Mannesmut zusammen: „Aber ich kann wenig helfen — nur — dürfen Sie niemanden zum Essen einladen.“

„Das geht nicht, Herr Notar — was ich zubereite, muß doch jemand zu verschlucken. Es beglückt mich so, einen Herrn befriedigt essen zu sehen. Sie sind doch auch...“

Er fühlte sich leicht verlegt von dem Triumph ihres Blickes. Seine Aufgabe blieb unerfüllt.

Doch als er, nachts wachend, an dieses himmlische Mahl dachte, erwog er sogar eine zweite Heirat mit... befiel jedoch diese Annahme, obwohl er die „Unvermeidlichkeit“ der Dame, gleich allen Vorgängern, eingestehen mußte — nicht aber das, was der Tatsache zugrunde lag!

★

Ein Gesicht aus einer Zeitung.

Stimme von Margarete Fischer-Berlin.

„Hallo, Freund! Lauf nicht an mir vorbei! Eilig? Wie? Morgen nach Europa?“

„Kompliment! Ich bin ein Geflügel aus dem Wege und zog seinen alten Peter Krüger zu sich auf das Klüppchen. „Was ich diese Forelle bewältigt habe, wirst Du Zeit haben, mir zu erzählen, was und wie.“

„Peter Krüger, Autofabrikant aus Cincinnati, schien letzten Endes nicht ungern diesen kleinen Einschnitt in die Abwicklung seiner eiligen Obliegenheiten zu machen, griff nach dem Zigarettenetui und sah rauchend an dem Kopfe seines Freundes vorbei.“

„Geschäfte?“

„Hm. Wenn Du willst.“

„Und sonst?“

„Kompliment“, sagte Krüger und blühte angelegentlich auf die Gabel, die das Fleisch der Forelle von der Gräte löste, „mir ist da etwas Sonderbares passiert. Ich komme nicht los von der Sache...“

„Stelle Dir vor, Du kommst eines Tages aus der Stadt und findest ein Paket aus Deutschland vor, ein paar antike Silberbecher, die Dir ein alter Dinkel bereit hat; Du holst die Zunderkiste, den Schmelzofen aus einem Kasten von Holz, wolle und Zeitungspapier, läßt die paar Worte der Wirtschafterin, die den Haushalt aufgelöst hat...“

„Nun — und —?“

„... und wie Du ein paar zusammengeknüllte Papierfässer glatt streichst, um hier und da zu lesen, da...“ Krüger griff plötzlich nach Tompkins Hand. „Ja, stell Dir das vor. Du bist in ein paar alte geknüllte Zeitungspapier, und da siehst Du auf einmal eine kleine Illustration. Das muß — das kann ja nicht stimmen. Dir ist, als ob Dein Herz auf einmal ausfiele. Auf diesem lumpigen alten Zeitungspapier nämlich siehst Du ein Kopf an, der Dir vor Jahren beinahe so viel wert war wie das Leben. Und — das ist das Verwirrende: Unterhalb des Kopfes ist das Papier durchgerissen. Keine Unterschrift, kein Wort...“

„Inmitten beziehungsloser Artikelteile nichts als — dieser Kopf.“

„Tompkins Gesicht schwebte zaudernd über der Forelle. Krüger aber zog aus seiner Brusttasche ein geknülltes Zeitungspapier und hielt es dem Freunde hin. „Angenehm — ja, ich weiß. Das war sie immer, angenehm. Aber was ist das für ein schwerwärtiger Zug in diesem Gesicht, hm? Ich möchte wissen. Weßhalb wurde sie hier vorgeführt? Die deutschen Zeitungen bringen nicht jede Lady, die Geburtstag feiert. Es scheint eine Berliner Tagespost, die anderen Zeitungsteile passen nicht zusammen. Warum — warum bringt dieses Blatt gerade dieses Bild?“

„Tompkins wurde interessiert. „Schönheitskönigin?“

„Gewisse er mit einem wägenden Seitenblick von seiner Forelle, lächelte schonend und schüttelte den Kopf. „Schönheitskönigin?“

„Krüger ließ ein leichtes Stöhnen vernehmen. „Das ist keine Aufmachung dafür. Tänzerin? Opernsängerin? Nein. Dies ist eine kunstvolle Photographie, unvorhergesehen gekommen. Was hat diese Frau getan? Was haben die Leute...

Die Zigarettendose / Skizze von Herbert Schmitt-Carlén

Mit lautem Krach fuhr der große Achtzylinder, der in leichten Kurven den Broadway heruntergefahren kam, den kleinen vor ihm liegenden Wagen, daß er über den Rinnstein mitten auf den Bürgersteig geschleudert wurde, und kam dann selbst an einem Laternenpfahl zum Halten. Sein mit etwas zu auffälliger Eleganz gekleideter Besitzer betrachtete gleich darauf, ansehend nicht ganz sicher auf den Weinen, das durch seine Schuld angerichtete Unheil.

Karl Buchholz hatte sich inzwischen aus seinem bösen mitgenommenen Wagen herausgearbeitet und wandte sich an einen aus der Dunkelheit auftauchenden Schutzmann: „Nehmen Sie, bitte, den Herrn fest!“ verlangte er, sich das Blut von der Stirn wischend. „Er hat mich angefahren. Scheint auch nicht ganz nüchtern zu sein.“

Dabei wies er auf den anderen, der jetzt mehr in den Lichtschein der Laternen trat, und erkannte in ihm einen stadtbekannten Politiker, ein einflussreiches Mitglied von Tammany Hall. Auch der Schutzmann sah offenbar, wer vor ihm stand. Mit Harry Cannon war, das wußte er, nicht gut scherzen, und so meinte er beschönigend zu Buchholz: „Ach, machen Sie doch von der Sache kein Aufhebens! Das kann jedem mal passieren. Sie sind doch gewiß verärgert.“

Buchholz, noch nicht lange im Lande der „Freiheit“, wurde ärgerlich. Wie er wußte, hatte er nachzuweisen, daß der andere angekränkt gewesen war, und das mußte auf der Stelle festgestellt werden.

„Hören Sie, mein Vierter“, entgegnete er, „wenn Sie den Mann nicht auf der Stelle festnehmen — denn Sie wissen ganz genau, daß er unter Alkohol steht und in diesem Zustande den Unfall herbeigeführt hat — dann werde ich Sie melden.“

„Kommen Sie beide mit zur Wache“, meinte der Beamte schließlich. „Möchte der Wachmeister sehen, wie er sich aus der Verlegenheit zog.“

Auf der Polizeiwache gab Buchholz einen kurzen Bericht des Vorgangs. Der Wachmeister, der auf den ersten Blick Cannon erkannte, hörte kaum zu.

„Unfair“, meinte er, als Buchholz geendet, „der Herr hier ist nicht betrunken. Angen Sie sich gütlich mit ihm und lassen Sie die Polizei aus dem Spiel!“

„Ich verlange, daß ein Arzt seinen Zustand feststellt.“

„Hinaus! Aber schleunig!“ brüllte ihn der Wachmeister an, „oder ich werde Ihnen keine machen!“ Und Buchholz mußte, innerlich fuchelnd, die Wache verlassen.

Inzwischen gedachte er die Sache nicht auf sich beruhen zu lassen. Am anderen Morgen begab er sich auf die Polizeidirektion, um sich zu beschweren, und hier hatte er mehr Glück. Man führte ihn an und versprach, die Angelegenheit unterzuchen zu wollen.

Einige Tage später stellte er sich auf eine ihm zugegangene Aufforderung wieder auf der Direktion ein. Bald fand er sich einem graubärtigen Kommissar gegenüber, in einer Ecke sah er den Wachmeister und den Schutzmann miteinander flüstern.

Wieder schloß Buchholz wahrheitsgetreu den Vorfall. Als er geendet, wandte sich der Kommissar an den Wachmeister: „Nun, Mulwaney, was haben Sie dazu zu sagen?“

Der Beamte trat vor, einen verwunderten Ausdruck im Gesicht. „Herr Kommissar“, begann er, „ich kenne diesen Herrn überhaupt nicht, habe ihn nie gesehen. Die Sache hat sich offenbar in einem anderen Bezirk zugegetragen.“

„Und Sie, Schutzmann Hazelden? Sie waren doch bei dem Zusammenstoß zugegen?“

„Aber keineswegs“, schüttelte der Gefragte den Kopf. „Ich weiß von der ganzen Sache nicht das Geringste. Der Herr muß sich irren.“

„Ich war doch am Abend auf der Wache...“

„Aber nicht, während ich dort Dienst tat“, unterbrach der Wachmeister mit einer Art nachsichtigen Rächels. „Nun, das muß ja das Protokollbuch ausweisen.“

„Gewiß, Herr Kommissar. Hier ist es.“

Eine kurze Prüfung ergab, daß in der Tat kein Wort über die ganze Angelegenheit im Protokollbuch zu finden war.

„Das sieht schlecht für Sie aus, Herr Buchholz“, meinte der Kommissar und gab das Buch an Mulwaney zurück. „War denn sonst niemand auf der Wache?“

„Nein! Niemand.“ Der Gefragte überlegte einen Augenblick und daß, sich für wenige Augenblicke entfernen zu dürfen, da er ein dringendes Ferngespräch zu führen habe.

Einige Minuten vergingen, dann öffnete sich die Tür. Aber anstelle von Buchholz trat ein Boienmeister ein, der dem Kommissar einen zusammengefalteten Zettel überreichte. Während der Beamte das Papier zu lesen begann, erschien Buchholz wieder im Zimmer.

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Kommissar...“

Aber dieser beachtete ihn gar nicht. Er kratzte in seinen Rocktaschen, als suche er etwas.

„Haben Sie vielleicht eine Zigarette für mich, Mulwaney?“ wandte er sich dann an den Wachmeister. „Ich habe meine zu Hause liegen lassen.“

„Gern, Herr Kommissar, hier bitte!“ Der Wachmeister zog eifrig eine Dose aus der Tasche und reichte sie dem Kommissar.

„Danke!“ Statt indessen dem Behälter eine Zigarette zu entnehmen, sah der Beamte sich die Dose genau an, warf hin und wieder einen Blick auf den Zettel in seiner Linken und drückte dann auf einen Knopf. Ein Schutzmann erschien gleich darauf in der Tür.

„Diese beiden“, der Kommissar wies auf Mulwaney und Hazelden, „find vom Dienst suspendiert. Veranlassen Sie gleich das Erforderliche und bringen Sie mir die Verfügung zur Unterschrift.“ Und ohne sich um die beiden vor Schreck Sprachlos zu kümmern, streckte er Buchholz die Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen. Sie haben der Behörde einen wichtigen Dienst erwiesen, indem Sie die Pflichtvergessenheit entlarvt haben.“ Und er geleitete jenen Abschied nehmend zur Tür.

Dann legte er den Zettel in eine Kiste. Auf dem Papier befand sich die rohe Skizze einer Zigarettendose und darunter in Buchholzs Handschrift die Worte: „Der Wachmeister will mich noch nie gesehen haben. Als ich neulich bei ihm auf der Polizeiwache war, nahm er eine Zigarettendose aus braunem, poliertem Holz aus der Tasche. Auf dem Deckel befand sich in einem silbernen Einfaß ein Pferdchens (Schimmel). Witten Sie Mulwaney um eine Zigarette!“

Wiedersehen.

Skizze von Friedrich Pod-Graz.

Während Simon Tragutter verbunden wurde, schielte er angestrengt nach dem Operationsfeld, wo sein Gegner zum Eingriff des Arztes bereit lag. Der blonde Riese, mit dem er sich vor einer halben Stunde in einen Kampf auf Leben und Tod verflochten hatte, war nun ein steifes Bündel gefesteten Fleisches, nicht mehr verbunden, von weißen Tüchern verhüllt, aus denen der steile Bart wie eine züngelnde Flamme hervorloderete. Simon Tragutter spürte einen Herzschlag lang Reue, die blutige Auseinandersetzung wie eine sportliche Kräftigung abzutun und sich einer neuen Regung des Willens hinzugeben. Er wandte das Haupt nach dem Tisch; in der nächsten Bewegung stand die frische Wunde, als ob er einen neuen Schlag empfangen hätte, und in diesem Augenblick legte der alte daß die schädelige Wundung mit sich. Nein, kein Mitleid mit den Eindringlingen, mit den treibenden Grobheiten und Herrenhänden, die mit fliegender Fahne und großer Trommel in die Viertel der Armut eingebrochen waren, wo seit Jahr und Tag die arbeitlosen Gläubigen an den Türen laugerten! Hart war auf hart gestochen, es hatte seiner dem anderen etwas geschenkt, keiner dem anderen etwas zu verzeihen. Das sagte sich Simon Tragutter, und er freute sich noch in der Erinnerung, wie er dem weissen Fahnenwinger an der Spitze des Zuges entgegenfuhr.

Ja — er war nicht umsonst der alte Sturmtrommpororal, der dreimal die Amerikaner aus Kote 218 hinausgeworfen hatte. Und auf einmal — im Traum oder in einer bewußten Beschöpfung verschütteten Gefühlses spürte der Sturmtromp Simon Tragutter, wie ihm der Gefreite Michel Heggelmeier den Verband um den Kopf legte, und das blutige Loch, das ein Nöthiges Sprengglüh fingertief hineingerissen hatte. Bewußtlos lag er damals von Morgen bis Abend vor dem Drahtverhau, bis Heggelmeier mitten durch das Gewässer der Gefühlses hinaus schlich und ihn auf den Schultern zurücktrug. Ja, das war der Michel Heggelmeier, der mit ihm eineinhalb Jahre lang die letzte Verdringung und den letzten Schluck Tee geteilt hatte. Wenn die eiserne Wunde hart über die Grabenwand schaute, daß die Wunden zitterten und der Sand aus den Walfäden riefelte, wenn einer der Kameraden rüchselfe Gesicht aus der Zeitung vorlas, wenn die Postordnung die lang ersehnte Freistunde vom Rindn wählte — immer laute der flammende Bauerntum Michel Heggelmeier an seiner Kischholzpfeife und murmelte sein ewiges „Birnbäum und Haberstroh“, sinnlose Gebühlsesformel, die sich vielleicht seit Trahns Zeiten von einem Heggelmeier auf den anderen vererbt hatte. Auszug des Staunens und der Freude, Verfestigung jeglicher Erklärung, Einleitung jeglichen Gesprächs. Unter treuer Michel, Du siehst jetzt wohl als befähigter Bauer auf sicherem Fuß, murmelte beim „Birnbäum und Haberstroh“ vor ihm hin, half frammte blonde Heggelmeierbuden auf den Anien reiten und erzählt ihnen von Zeit zu Zeit einmal, wie es auf Kote 218 herging und wie du auf deinen breiten Schultern den verwundeten Sturmtromp Tragutter aus dem grauenhaften Vorfeldfeuer trugst.

So kann der verwundete Arbeitslose Simon Tragutter vor sich hin und fand sich plötzlich von unbekannten Gefühlen übermannt. Er, der hundertmal im herrlichen Sprechchor „Wie wieder Krieg!“ durch die vornehmen abweisenden Bürgerströgen gebrüllt hatte, spürte sein heißes Herz von seltsamer Sehnsucht nach der fernem Kriegskameradschaft aufgelodert. Und dann rief ihn etwas aus seinem Traum, daß er dithschnell aufstuh und die Pflegscheuwer, die eben den Verband vernäht hatte, unwillig zurückwies. Nein, es war keine Täuschung, der lodernde Bart da drüben flatterte dreimal steil empor und ließ einen deutlichen Auszug frei: „Birnbäum und Haberstroh“. In diesem Augenblick sprang Simon Tragutter auf, mit einem wilden Schrei: „Michel, Michel!“ Aber schon stürzten sich zwei Wärter über ihn und führten ihn auf einen jorngigen Wind des Arztes aus dem Saal in die Gäßlingsabteilung, wo der gefährliche Rauschold eine halbe Stunde lang dahindämmerte. Als er die Augen aufschlug, stand vor ihm ein schmauchbärtiger Wärter, der sich gütig nach seinem Befinden erkundigte. Tragutter spürte erst jetzt die brennenden Wunden in Haupt und Leib, aber er kümmerte ihn nicht, er stürzte sich auf, er beugte den Oberkörper weit vor, er presste, zitternde Angst vor der Antwort in den schlackernden Augen, die Frage heraus: „Wie heißt er, der...“ Der Schmauchbart sträubte sich großend: „Also, Sie kennen den armen Teufel nicht einmal? Heggelmeier heißt er, Michel Heggelmeier, Bauer aus Ebersbach.“ Simon Tragutter lief strahlend ins Rissen zurück. Der schlackernde Wärter erlosch in kumpeligen Schreien, durch

die druckerey kappen hauchte ein verzweifelter Schrei: „Was geht es ihm?“ Der Schmauchbart schaute zwischen Gram und Erbarmen: „Bemlich trostlose Sache, im besten Fall vielleicht durch Blutübertragung zu retten. Gelf Ihnen der Himmel, daß Sie nicht wegen Toislag noch Bericht kommen!“ Die Antwort rief den halb Schmachthigen empor, die Augen flammten wieder: „Bitte, lassen Sie gleich einen Arzt zu mir kommen.“

Einige Tage nachher brachten die Zeitungen, von diesen Letztern überschrieben, eine merkwürdige Nachricht: „Der Totschläger als Lebensretter! Der erwerbslose Mechaniker Simon Tragutter, der bekanntlich beim sonntägigen Zusammenstoß den Wandwirt Michel Heggelmeier schwer verletz, hat sich freiwillig als Blutspender für sein Opfer gemeldet. Dank der rechtzeitig vorgenommenen Blutübertragung konnte Heggelmeier am Leben erhalten werden.“

Auch dem Untersuchungsgefängnis Simon Tragutter wurden die Zeitungen in die Zelle geschmuggelt, aber er las sie ohne Anteil, ohne Liebe, ohne Zorn. Nur in den täglichen Berichten von blutigen Zusammenstößen wurden ihm während des Lebens die gleichgültigen Namen der gleichgültigen Opfer leibhaftig Menschen. Sie alle hießen Simon Tragutter und Michel Heggelmeier, die sich an die Gurgel sprangen, obwohl sie fünfzehn Jahre vorher einander aus dem Feuer getragen hatten. Dieser Frontgeist lebt weiter!

Bis eines Tages der Untersuchungsrichter in der Zelle stand und hinter ihm ein lodernder Bart in die Zelle flatterte, „Michel“, jauchzte der eine der beiden Toisende auf. „Wirtsbäum und Haberstroh, Du alter Simon“, schrie der andere, und dann sagten sie lange nichts, blickten sich nur tief in die Augen und preschten sich die Hände.

Dem Untersuchungsrichter rollten die Augen aus den Höhlen. Er wandte sich ab, er fühlte, wie ihn eine fremde Nahrung überfiel und sich ihm durch einen Panzer harten Paragraphen mitten ins Herz bohrte.

Reford.

Skizze von Irene von Schellander-Salzburg.

Die berühmte deutsche Refordschönheit lag auf der kleinen Terrasse vor ihrem Hotelzimmer und blickte hinunter auf den See. Sie war spät angekommen. Gelangweilt hatte sie in den ausliegenden Bänken ihr Bild wiedergefunden, wie sie trainierte, sich kleidete, mit ihrem kleinen Eisbaren Spielzeug — und hatte nochmals betont, abzureifen, sowie ihr Name preisgegeben wurde.

Und nun dunkelte vor ihr unter Hochsommerdunst nädlich der See. Glänzend und schwebend, Ringe sprühten, und ein feiner, funkelnder Ton blies über den Sand.

Al, hinüberdrehen, wo es ins Schwarze grünt, köstliche Kühe nach heilem Vespertag! Morgen, da haben die ganze Sommergesellschaft! Aber heute, bei Vollmondaufgang, sie allein! Mit einem Ruck schnellte sie auf. „Wirt! Rint! Viertelstunden zur Vergleiche angefahren, zweieinhalb Stunden zusammen für sie. Spielerei für die Ueberflüssigkeits des Kanals, die Trägerin des letzten Frauenrechts! Auch Mannesreford wird sie noch erreichen! Im Winter durchdrachte sie die Eisbade an der Refordsee, um zu baden: hinein, hinaus, mehrmals, im Schneefall, jeden Tag.“

Schon eilt sie lachend die Stufen hinunter und aus dem Lichtkreis. Unter Waldbüschen tastet, schmal und gelenk, ihr Fuß in gurgelndes Dunkel. Und straffe, gebräunte Hautheit wirft sich mit keinem, wöhligen Aufstreichen in glühende Wellen.

Je weiter vom Strand, um so kälter wurde der See. Er gab auch nicht dieselbe müßelose Leichtigkeit wie das Salzwasser. Um so mehr Ansporn. Zimmer weiter zurück blieben die Bänke. Wie ein Pfeil schnitt sie durch leise bewegtes Blaugrün. Glanz erglüh. Ueber schnellendem Spielrand und rundet es dunkelrot: der Mond. Weit, weit irgendwo Schlag zwölf. Noch die halbe Strecke zum Ziel.

Es schnell und schmalst wie schillernde Silberfische. Dann und wann, eisalt, ein reißendes Aufsprüden unter ihr weg. Da steht sie, aussehend, an etwas Schelmiges, Schmeeres. Ein Angeheuer treibt zuweilen in solchen Gewässern, ein Alter unter den Fischen, Augen am lebendigen Schuppenfisch. Aber was ist das? Wellenbälk schlingert es drohend vor ihr auf — verquollene, furchbare Augen, entformte Bänge tauchen überrieselt aus sträblich schüttertem Bart — eine gebundene Leichenhand schnappt an ihren Arm — und wie Schatten verfinstert es.

Sie schreit, rasend, überschülend, und stößt gerade aus vor in wildem, betäubendem Grauen. An den Beinen packt, schleudert es — „Hilf! Hilf!“ um Himmelswillen, „Hilf!“ Wer hört es? Allein, ganz allein im Wasser — aber das Gräßliche hinterher, das Grauen, der Loh! Ich will nicht — ich will nicht. Nicht müde werden! Das Herz droht, Schreien schwächt. Atmen! Tief atmen! Tief nachlassen — die Wellenretterträgerin — ertrunken — in einem See! Erstunig immer gerodaus hegend, durchquert sie die See, heute noch zurück muß — über den See! Nicht denken — Sand, Sand — hier näher! Sich zusammenreißen — die Kiefer klappen für aneinander — Wald — Wärme unter den Bäumen — Wärme! Schweiß bricht ihr übers Gesicht, die Glieder frassen sich nicht mehr, sie peitschen und tapen wie der Taumel einer ablaufenden Maschine. Wasser — Schiff in beiden Händen — knirsch! trübt, häßt! Zerfissene Finger und Knie. Jubelbentaumeln, Schwallen im braunen, tiefen, warmen Raub, Eicherwölken — und nichts mehr wissen.

Aber sie träumt. Verwirrenes, Gräßlichkeiten: Zurück über den See! Aufschreckend erstarrt sie. Grau dunstet der See unter einzelnen Sternen, und der Mond geht unter. Zurück! schreien, solange die Bänke drüben noch den Weg weisen! Sie ist naht. Und das Ufer ist unbewohnt. Und wieder als so zum Gespött — lieber noch ertrinken! Wie der andere. Im See.

Da rafft sie sich auf, biegt das zischende Schiff und gleitet ins Wasser.

Nichts mehr so lähmend noch an ihrer Kraft, wie dieser... Reford gegen einen Toten. Als habe das langvertraute nasse Element selbst in graufiger Ungefahr plötzlich ein Feind, sich gegen sie erhoben — und nun muß sie es noch einmal wie in einem schrecklichen Traum versuchen. Wo war es? Riegt es noch vor ihr? Aber überall kann es auch sein, überall. Rebel spinnst, ungeheuer dehnt sich der kleine See. Und die Bänke... versinken. Aber sie muß... und sie will... und sie wird einmal, ein einziges Mal nur noch kämpfen — um Sieg — durchkämpfen — und das Ufer gewinnen. Und sie erreicht es.

Die berühmte Refordschönheit lag wochenlang in einem Sanatorium und phantasierte von ihrem Erlebnis und erregte damit noch einmal allgemeines Aufsehen. Dann hörte man nur noch, daß sie ihren Arzt geheiratet hat und seit dem Abenteuer im See, von abergläubischer Furcht befallen, nie wieder zu schwimmen wagte.

Der Dirigent.

Der Saal, elektrisch glühendgelb durchflammt, wird weit, wird dom, wird fängsthes Jahrhundert. Der Stimmensführer bracht, schreit, tief, tief verwunden, Geleb! Ich großen Weichers Priesteramt.

Die Stimmen flüstern. Worte hör ich nicht, Ich spür die magisch heilige Kraft der Töne. Ich spüre kaum den Sinn, kaum Kunst und Schöne, Ich spür durch Dunkel nur gewaltiges Licht.

Die Orgel brandet, Geigen zittern weich, In Höhen, Tiefen: Kampf aus Instrumenten. Dem jarten schwarzen Stab des Dirigenten baut neue Schöpfung sich das letzte Reich.

Franz Adlitz.